Lorenz Rerup Demokratische Aspekte in den Anfängen der nationalen Bewegung in Dänemark und Schleswig-Holstein

Geschichtsschreibung ist immer abhängig von den Gesichtspunkten, die der Historiker anlegt, wenn er sich ein Arbeitsgebiet wählt, das relevante Materialien abgrenzt, seinen eingesammelten Stoff strukturiert und bearbeitet. Nicht nur Gesichtspunkte, auch Interessen steuern die Geschichte, verstanden als Geschichtsschreibung. Hierbei denke ich gar nicht an schlechte Geschichte, die bewußt schönmalt oder verschleiert, irgendeine Sache bewußt legitimieren will, sondern an Geschichte, wie ernsthafte Historiker sie betreiben. Auch diese Historiker leben in einer Umwelt, einem fachlichen Milieu, einer Gesellschaft, von der sie geprägt sind, und die sie beeinflußt.

Als ich vor etwa zehn Jahren an meinem Buch „*Schleswig und Holstein nach 1830*" schrieb, das 1982 auf Dänisch erschien, fiel mir beispielsweise auf, wie wenig über die nicht-nationale Geschichte der Herzogtümer in den 150 Jahren seit 1830 geschrieben worden war. Nationale Themen waren beiderseits bandstark behandelt worden, sobald man jedoch den nationalen Rahmen verließ, rann unser Wissen sehr viel spärlicher. Jedenfalls damals, denn im letzten Jahrzehnt hat nicht zuletzt auch der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Beirat für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein manche Lücken gedeckt.

Diese Vorrangigkeit der nationalen Themen muß jedenfalls den Historiker wundern, der eher als im Nationalen in der Wucht, mit der die altertümliche Gesellschaft der Herzogtümer seit 1830 von Industrialisierung und Modernisierung betroffen wurde, den Schwerpunkt der Geschichte dieser Landschaften sieht. Besonders gefährlich ist es jedoch, die Geschichte dem nationalen Engagement zu überlassen, weil dieses Engagement immer ein starkes Bedürfnis fühlt, sich durch Alter zu legitimieren; gern zurück bis auf Adam und Eva, wenn das noch möglich wäre. Durch diese Tendenz kommt es zu Perspektivverschiebungen und zur Verschüttung von andersläufigen Ansätzen, und es fällt schwer, später die Fragwürdigkeiten der nationalen Argumentation zu durchschauen und andere Verläufe aufzudecken. Bei der 3. Ausgabe des *Dänischen Biographischen Lexikons*, das 1979-83 herausgegeben wurde, waren mir ein Teil der schleswigschen und holsteinischen Biographien übertragen worden, auch solche, die schon in der 2. Ausgabe (1933-44) vorkamen und nur neubearbeitet und revidiert werden sollten. Besonders die ausgesprochen nationalen Biographien machten dabei so viele Schwierigkeiten, daß es oft nötig war, sie ganz umzuschreiben, um eine vernünftige moderne Aussage über die betreffende Person machen zu können, auch neue Grundstudien mußten vorgenommen werden.

Der dänische Gesamtstaat, in dessen Gebiet Norwegen, Dänemark und Schleswig-Holstein heute als Nachfolgestaaten leben, war um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein im Verhältnis zum übrigen Europa wohlregiertes Land. Seine Einwohner waren mit Recht stolz darauf, daß sie in einem fortschrittlichen Land lebten. Enorme Reformen fanden statt, vor allem die große Agrarreform in Dänemark und ihr aus Rücksicht auf die Ritterschaft etwas abgeschwächtes Gegenstück in

den Herzogtümern, beide in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Der Reformwille des aufgeklärten Absolutismus umfaßte viele Bereiche, wenn er auch oft in den Anfängen stekken blieb oder die Kopenhagener Schreibtische gar nicht mehr verließ, nachdem das Land 1807 in den verhängnisvollen Krieg gegen die Engländer hingerissen worden war und zunehmend in Schwierigkeiten geriet. Ein allgemeines Gesetzbuch, das die verwirrende rechtliche Buntscheckigkeit der Herzogtümer beseitigt hätte, wurde beispielsweise nicht verwirklicht. Seine letzte große Reform war jedoch ebenso ansehnlich wie die erste und galt sowohl den Herzogtümern wie auch dem Königreich: es war die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, die auch tatsächlich verwirklicht wurde. Dagegen endete eine andere große Reform, die Währungsreform von 1813, in einer Katastrophe, die zu einem Bröckeln im Gemäuer des Gesamtstaates führte.

Dieser Gesamtstaat wurde nicht so sehr durch das Gezänk seiner verschiedenen ethnischen Gruppen aufgelöst wie durch die Erschütterung seiner Struktur, als sich seine Umwelt änderte. Der Gesamtstaat um 1800 war mehr als ein dynastischer Zufall, es handelte sich um einen Insel- und Küstenstaat, der durch das Wasser verbunden war. Mit den technischen Möglichkeiten der damaligen Zeit war es nicht möglich, Massengüter auf dem Landweg zu erschwinglichen Preisen zu verfrachten. Als die erste Chaussee der Herzogtümer, die Strecke von Kiel nach Altona, 1832 geöffnet wurde, definierte man diese Kunststraße als einen Weg, der auch benutzt werden konnte, wenn es geregnet hatte. Auf einer solchen Straße konnten zwei Pferde und ein Kutscher 1.200 kg transportieren, wohlgemerkt wenn die Straße eben war, sonst mußte das Vorspann vermehrt werde. Deshalb war das Wasser so ausschlaggebend. Hier konnten unzählige große und kleine Schiffe zwischen Häfen oder auch nur Anlaufbrücken Ziegel und Getreide und andere schwere Massengüter billig dorthin transportieren, wo die Last gebraucht werden konnte.

Dieses Transportmittel machte die Integrationskraft des Gesamtstaates aus, der sich damals noch von Altona bis zum Nordkap erstreckte. Der Krieg von 1807-14 zerstörte nicht nur einen augenfälligen Sektor dieses Staates, nämlich die Fernhandelsverbindungen, die durch seine Neutralitätspolitik in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgeblüht waren, sondern unterband auch die wichtigen inneren Transportwege der jütischen, schleswigschen und holsteinischen Ostküste und der dänischen Inseln einerseits und den norwegischen Gebieten, die auf Getreideeinfuhr angewiesen waren, andererseits. Die Unterbrechung der Transportwege führte zu Notjahren in Norwegen, und die Stimmung der norwegischen Bevölkerung, die schon vor dem Krieg durch den weiten Abstand vom Kerngebiet des Gesamtstaates beeinträchtigt war, ging in diesen Jahren noch mehr eigene Wege.

Im Verhältnis zwischen Dänemark und den Herzogtümern spielte nicht nur der Verlust der Kriegs- und Handelsflotte eine Rolle sowie eine unkluge Finanzpolitik, die in Verbindung mit

den gewaltigen Kriegskosten erst die dänische Währung, dann auch die Währung der Herzogtümer untergrub. Zu den vielen Nachwirkungen des verlorenen Krieges gehörte auch das Aufblühen des Großhandels- und Kreditzentrums Hamburg.

Hamburg war durch die Franzosen belagert, geplündert und zerstört worden, wurde aber nach dem Krieg als der große Ein- und Ausfuhrhafen für den kontinentalen und nordeuropäischen Handel Englands schnell wieder hochgebracht und mit bedeutenden Kreditmöglichkeiten ausgerüstet. Dadurch erhielt der Gesamtstaat eben vor seiner Grenze eine äußerst anziehungskräftige Metropole, während das ferne Kopenhagen durch die übervorsichtige Deflationspolitik der Regierung für Jahrzehnte gelähmt verblieb.

Vor den 1840er Jahren, als die nationalen Leidenschaften aufwallten und vom Staat bekämpft wurden, war die Regierungspraxis des späten dänischen Absolutismus landesväterlich wohlwollend. Im Laufe seiner langen Regierungszeit hatte der König Friedrich d. VI. (Regent seit 1784, König 1808-39) viele Erfahrungen gesammelt und übte — in der Regel — durch seine Kollegien und die Beamtenschaft ein mildes Regime aus. Vor allem muß man sich vor Augen halten, daß im Gesamtstaat zu diesen Zeiten überhaupt nicht viel regiert wurde. Der einzelne Untertan wurde zwar durch seinen Stand, durch die Gemeinde, die Stadt- und Dorfgemeinschaft, die Zunft auf seinem Platz gehalten, und natürlich gab es allgemeine Gesetze, die immer wieder den einzelnen Bürger betrafen, aber im Verhältnis zwischen der Kopenhagener Zentralverwaltung und den einzelnen Landesteilen wurde im Vergleich mit späteren Zeiten wenig regiert. Dies zeigte sich u.a., als dem Personal der schleswig-holsteinischen-lauenburgischen Kanzlei und Kontore Ende März 1848 freier Abzug aus Kopenhagen gewährt wurde. Es handelte sich — einschließlich der Kopisten — um etwa zwei Dutzend Leute, die im Roten Gebäude neben dem Schloß Christiansborg — ohne Fernsprecher, Schreib- oder Kopiermaschinen — den schleswig-holsteinischen Teil der Zentralregierung ausgemacht hatten. Regiert konnte mit einer solchen Bemannung gewiß nicht viel werden.

Die ersten Streitigkeiten, die zwischen den Herzogtümern und dem Königreich aufkamen, hatten ihren Ursprung nicht in deutsch—dänischen Gegensätzen, sondern darin, daß in Dänemark unter dem Absolutismus zwar noch immer ein Adel existierte, dieser Adel aber nicht mehr identisch mit dem alten dänischen Reichsadel war, der den Wahlkönigen Handfesten vorschreiben konnte. Die Könige hatten ihn nach 1660 zu einem Brief- und Dienstadel umgeformt. Wenn ein Adliger Gutsbesitzer war, nahm er eine Zwischenstellung zwischen den Bauern und dem Staat ein, war aber keineswegs mit besonderen Freiheiten ausgestattet. In den Herzogtümern gab es jedoch in den großen Familien der Ritterschaft noch den ungezähmten Adel alten Schlages. Diesem Adel hatte schon die Agrarreform nicht gefallen, und als die Zentralregierung um die Jahrhundertwende (1802) den Adel besteuern wollte, war die Ritterschaft wohl bereit, dem König den gleichen Betrag als Geschenk anzubie-

ten, wollte sich aber nicht einer Steuerpflicht unterwerfen. Der König setzte jedoch seinen Willen durch, was die Ritterschaft tief verärgerte und ihr Interesse für althergebrachte Privilegien sehr beflügelte. Andererseits war auch der König immer auf der Wacht, immer argwöhnisch den Machenschaften der Ritterschaft gegenüber, der er als Korporation nicht über den Weg traute.

Als der junge Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (1785-1860) 1815 an der Universität in Kiel eine Festrede anläßlich der endgültigen Besiegung Napoleons in der Schlacht bei Waterloo hielt, sprach er deutsch-nationale Gedankengänge aus, die ihn zum ersten Verkünder eines liberalen Deutschtums in den Herzogtümern machten. Sie wurden bekanntlich von den Studenten abgelehnt. Gerade um Dahlmann finden wir ein interessantes Beispiel nationaler Geschichtsschreibung. Dahlmann ist öfter biographiert worden, kommt natürlich auch häufig in den einschlägigen historischen Darstellungen vor. Er war seit 1815 Sekretär der Fortwährenden Deputation von Prälaten und Ritterschaft. In der grundlegenden Biographie Dahlmanns, die Anton Springer 1870-72 herausgab, wird ihm zugeschrieben, daß er in Verbindung mit Forderungen der Ritterschaft 1816-17 eine Petitionsbewegung der schleswigschen Städte veranlaßt habe. Holstein und Lauenburg waren seit 1815 Mitgliedsstaaten des Deutschen Bundes — Schleswig nicht — und allen Bundesstaaten war eine „*landständische Verfassung*" zugesichert (Artikel 13 der Bundesakte). 1820 wurde dieses Versprechen durch die Zusage ergänzt, daß „*in anerkannter Wirksamkeit bestehende Verfassungen*" nur auf verfassungsmäßigem Wege geändert werden konnten, oder daß — wenn gar keine Verfassung vorhanden war — neue ständische Verfassungen eingerichtet werden sollten (Art. 54 u. 56 der Wiener Schlußakte). Die Behauptung der Ritterschaft lief darauf hinaus, daß sie den noch existierenden Rest einer landständischen Verfassung repräsentiere, obschon seit 1675 kein Landtag mehr einberufen worden war. Für Lauenburg entstand in dieser Beziehung kein Problem. Es war erst 1815 an den Gesamtstaat gekommen, und seine altertümliche Verfassung erhielt sich, bis die Preußen sie beseitigten.

Die Forderung der schleswig-holsteinischen Ritterschaft wurde von der Regierung nicht berücksichtigt. Daraufhin wandte die Ritterschaft sich an den Deutschen Bund, der ihre Beschwerde 1823 abwies. Seit 1815 hatte Dahlmann eine große Arbeit entfaltet, um die Sache der Ritterschaft zu stützen, und in dieser Verbindung soll er die Petitionsbewegung der schleswig-holsteinischen Städte veranlaßt haben, die ja außerhalb des Deutschen Bundes lagen und daher von den Zusicherungen nicht berührt waren, die den Mitgliedsstaaten des Bundes gegeben waren.

Augenscheinlich hat sich kein Mensch darüber gewundert, wieso sich ein so ausgesprochen konservative Körperschaft wie die Ritterschaft in der Verfolgung ihrer Ziele für eine Petitionsbewegung der schleswigschen Städte interessiert, wodurch die Grundlage ihrer eigenen Aktion nur verwässert werden konnte.

Es wurden daher auch verschiedene Hilfsbehauptungen aufgestellt, daß die Ritterschaft nicht allein stehen wolle, sondern ihre Aktion durch Teilnahme weiterer Kreise zu untermauern suche, oder daß die Bewegung der Städte ein frühes Resultat eines deutsch—nationalen Schleswig-Holsteinismus sei. Tatsächlich herrschte bis in jüngste Zeit Unklarheit über den wirklichen Zusammenhang.

1964 veröffentlichte der dänische Historiker Gottlieb Japsen (1908-81) einen kleinen Artikel über diese Petitionsbewegung (Soderjyske arboger 1964). Er hatte sich über die Unstimmigkeit der Erklärungsversuche besonders gewundert, weil sie sich nicht mit seinen damaligen Untersuchungen über die nationale Entwicklung in Aabenraa/Apenrade vereinbaren ließen. Daher ließ er sich aus dem Nachlaß Dahlmanns von der Deutschen Staatsbibliothek, Ost-Berlin, Ablichtungen der Briefe zuschikken, die für diesen Punkt die Quellengrundlage Springers in seiner Dahlmann-Biogrphie gewesen waren. Jetzt zeigte sich, daß nicht Dahlmann sich an die Städte — wie Springer schrieb — sondern der damalige Bürgermeister von Aabenraa/Apenrade sich an Dahlmann gewandt hatte, um für seine Kreise Einfluß auf eine kommende Aktion der Ritterschaft zu erreichen. Interessanterweise gab es im tiefsten Absolutismus eine Zusammenarbeit zwischen diesem Bürgermeister und seinen Kollegen in anderen schleswigschen Städten in der Frage einer kommenden Ständeverfassung. Er konnte Dahlmann mitteilen, daß man bereit wäre, einen diesbezüglichen Antrag zu unterschreiben. Dahlmann versuchte vergeblich, diese Einmischung zu verhindern. Wir sehen hier, wie eine bestimmte politische Handlung Dahlmann zugeschrieben wird, wodurch ihm und der Ritterschaft eine führende Rolle in der deutschen Entwicklung zugeschrieben werden konnte, indem man die Tatsache übersah, daß es sich in Wirklichkeit um den Versuch bürgerlich-liberaler Kreise handelt, in die ganz auf die Ritterschaft bezogenen Aktion hineinzukommen, um ein — wenn auch nur bescheidenes — Mitspracherecht zu erreichen.

Ein anderes Beispiel finden wir in der Rolle, die dem Inselfriesen Uwe Jens Lornsen (1793-1838) in Verbindung mit seiner kleinen Flugschrift „*Über das Verfassungswerk in Schleswig-holstein*" (1830) zugeteilt wird. Lornsen hatte ähnlich wie Harro Harring nicht nur in Kiel sondern auch in Jena studiert, hatte mit dem gleichen harten Kern der Burschenschaft enge Verbindung gepflegt und trat — genötigt durch seinen Vater — in die dänische Beamtenlaufbahn ein. Hier stieg er schnell zu einer leitenden Stellung in der Zentralverwaltung auf. Mit bemerkenswerter Liberalität setzte die Regierung sich über seine Verbindung zur Burschenschaft hinweg, die auch seinen Freunden in ähnlichen Fällen nicht zur Last gelegt wurde.

Lornsens Schrift entstand in Kiel, als er eine Reise abbrach, die er begonnen hatte, um eine neue Stellung als Landvogt auf Sylt anzutreten. Um diese Stelle hatte er sich aus Gesundheitsrücksichten beworben. Joh. Runge (ZGSH 1968) und Alex. Scharff (Gesch. Schlesw.-H.s VII, 1, 1975) haben eingehend die wenigen Wochen beschrieben, in denen Lornsen versuchte, in den Her-

zogtümern eine breite Petitionsbewegung zugunsten einer Verfassung zu entfesseln. Kurz nach der französischen Juli—Revolution erregte sein Versuch großes Aufsehen. Sein ganzes, widersprüchliches Auftreten war jedoch improvisiert und glich nicht vernunftgemäßem Handeln. Es sollte daher keinen Zweifel darüber geben, daß Lornsen sich zu diesem Zeitpunkt in einem krankhaften Erregungszustand befand. Lornsen war periodisch psychisch krank, aber sein tragischer Zustand war augenscheinlich kein Hindernis dafür, daß er sehr bald zu einem Bannerführer der schleswig-holsteinischen Bewegung gemacht wurde, obwohl auch die nationalliberale dänische Zeitung Faedrelandet ihm bei seinem Tode als tapferen liberalen Vorkämpfer huldigte.

Wenn man die zwölf Seiten seiner Schrift liest, eine ausgezeichnet klare Arbeit eines guten Verwaltungsbeamten, dann kann man tatsächlich einige wenige deutsch-nationale Ausdrücke finden, die auf seine Jugendjahre in der Burschenschaft zurückweisen. Was aber wirklich auf den wenigen Seiten beschrieben wird, ist eine Art von Real-Union, ein Doppel-Staat, etwas enger als etwa die damalige Union zwischen Norwegen und Schweden. Er wünschte eine Verfassung, die sehr genau der norwegischen entsprach, von der er natürlich wußte, daß bei ihrer Entstehung der dänische Thronfolger, Prinz Christian Frederik (König Christian d. VIII., 1839-1848) eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Dieser Mann würde in absehbarer Zeit der König von Dänemark werden und wurde erst im Laufe der 1830er Jahre so konservativ, daß man von ihm nicht hoffen konnte, er würde eine solche Verfassung durchführen.

Lornsen schlug eine rationelle, gemäßigt liberale Verfassung vor. Er wollte eine Entflechtung der Behörden des Gesamtstaates, die im Laufe der Jahrhunderte ineinander verschachtelt worden waren. Er wollte die Verwaltung von der Justiz trennen, er wollte Regierungsbehörden in Kiel und in Schleswig einrichten, die einem Staatsrat in Kiel untergeordnet waren. Dieser Staatsrat sollte die Verhandlungen mit den Abgeordneten einer Zwei-Kammer-Repräsentation vorbereiten, die das Steuerbewilligungsrecht besaß und an der Gesetzgebung teilhatte. Zwei Mitglieder des Staatsrates sollten abwechselnd in der Residenz des Königs wohnen. Dieser hatte ein absolutes Veto und sollte halbjährlich in Schleswig, halbjährlich in Kopenhagen residieren. Nach Lornsens berühmten Worten sollte *„der Feind und der König“* den beiden Staatsteilen gemeinsam sein: d.h. die Außen- und Verteidigungspolitik und das Staatsoberhaupt. Von einer Staatsauflösung war überhaupt nicht die Rede. Es war die Rede von einer Rationalisierung eines historisch gewachsenen Staatskonglomerats, dessen Verwaltung zu diesem Zeitpunkt veraltet war, und dessen Erneuerungsprozeß nach dem furchtbaren Krieg von 1807-1814 nicht wieder in Gang gekommen war. Dieses war das Anliegen, die Botschaft von Lornsen.

Gehen wir einen Schritt weiter zu den jungen Liberalen, die damals überall in Europa auf der politischen Szene erschienen und sich sehr schnell zu Nationalliberalen entwickelten. Im Schleswigschen war in den 1830er Jahren der Haderslebener

Kaufmann Peter Hiort Lorenzen (1791-1845) einer der markantesten Politiker der Liberalen. Er war — was für die Gruppe atypisch war — kein Akademiker, war aber bereist, ein kluger Mann, der gescheite Briefe schrieb und der in seiner Stadt schon Jahre hindurch eine Rolle gespielt hatte, die u.a. darauf hinauslief, den Einfluß der Bürger auf die Stadtverwaltung zu stärken. Was Hiort Lorenzen sich 1839, gerade um die Zeit, als die nationalen Konflikte aufbrachen, unter der zukünftigen politischen Entwicklung vorstellte, geht aus einem Brief hervor, den er — damals noch ein anationaler schleswig-holsteinischer Liberaler in enger Zusammenarbeit mit Th. Olshausen — an Orla Lehmann, einen der führenden jungen Liberalen in Dänemark, schrieb. Sein Brief ist im Original auf Dänisch abgefaßt. Hier heißt es: „*Unbestreitbar ist die dänische Revolution von 1660* (es handelt sich um die Einführung des Absolutismus) *die Ursache dafür, daß das materielle Wohlsein und die unabhängige Gesinnung meiner Mitbürger einer hinterhältig despotischen Regierung gegenüber ins Hintertreffen geraten ist. Deshalb hat mich, solange ich mich erinnern kann, ein unauslöschlicher Haß gegen die Anstifter dieser Katastrophe und gegen den Teufel Griffenfeldt beseelt* (G. hatte die lex regia, das ‚Königsgesetz' kodifiziert). *Sollte es auch mein Leben kosten, so könnte ich doch nicht davon ablassen, dem Volk die Augen über die Schändlichkeit des dänischen sogenanten Königsgesetzes zu öffnen, und darüber, daß dieses Gesetz nur bis zur Königsau gilt. Ich dachte so: wollen die Dänen das Joch nicht abwerfen, so wollen wir Schleswiger es jedenfalls nicht anerkennen.*" (Brief v. 22.2.1839 an O.L., Danske politiske Breve 1,1945, S. 311) In diesem Zusammenhang spricht er auch von dem höllischen Gelächter, das die Hof-Kamarilla anstimmen würde, wenn nationale Unstimmigkeiten die Einigkeit der Liberalen in den Herzogtümern und in Dänemark zerstören würden.

Orla Lehmann, später einer der großen nationalen Politiker Dänemarks, antwortete Hiort Lorenzen — auf Deutsch —, daß er nichts dagegen einwenden würde, wenn das jetztige Dänemark, „*das nichts ist als ein Familienfideicomis, als ein Gütercomplexus des holstein-oldenburgischen Hauses, untergehe,*" und in einen nordischen Freistaat aufgehe. Ob Schleswig nun dem großen nordischen Freistaat oder dem germanischen Staatenbund angehören wolle, das darf nur Schleswig selbst entscheiden. Aber „*die Entscheidung soll frei und offen sein, bis der Tag der Entscheidung kömmt, und vor dem Urtheilsspruche soll Schleswig — sowie es Jahrhunderte hindurch holsteinische Advokaten des Deutschthums angehört, nun auch die dänischen Advokaten des Skandinavienthums anhören. Sich dem jetzigen Deutschland in die Arme werfen, wäre eben so großer Unsinn, als sich unter das jetzige Dänemark zu begeben ... Ein Schleswig-Holstein mit Rittern und Prälaten zusammengekittet, und von den Augustenburgern nach Frankfurter Bundesbeschlüssen beherrscht, das wird Ihnen so wenig schmecken, als mir*" (Brief v. ?.7.1839 an P.H.L., Dansk politiske Breve 1, 1945, S. 332). Hier stehen wir tatsächlich einer nationübergreifenden liberalen Allianz gegenüber, die dann sehr bald zugrunde ging.

Bei der Auflösung der liberalen Allianz spielte es auch eine Rolle, daß die beiden liberalen Bewegungen in den Herzogtümern und in Dänemark in ihrer inneren Entwicklung divergierten. Die dänischen Nationalliberalen, die materiell dem Handelsbürgertum zugerechnet werden müssen, aber von jüngeren Beamten und Akademikern geleitet wurden, machten in Dänemark eine so schmale Schicht aus, daß sie sich in der Opposition gegen den Absolutismus auf die Bauern stützen mußten, deren wichtigstes Problem der Gegensatz zu den Gutsbesitzern war. Deshalb wurden die dänischen Nationalliberalen vor dem Grundgesetz von 1849 ganz erheblich nach links gedrängt. Als das Grundgesetz eine Realität geworden war, wechselten die Koalitionen, und die Nationalliberalen rückten nach rechts ab. In den Herzogtümern hatten die Liberalen dagegen andere Probleme. Sie mußten sich einmal auf die sehr konservative Ritterschaft, die einzige wirklich politisch machtvolle Gruppe im Lande stützen. Und dann waren sie abhängig vom Herzog von Augustenburg, der ein waschechter Tory mit großen politischen und dynastischen Ambitionen war. Er war für die schleswig-holsteinische Bewegung eine strategische Notwendigkeit. Das hängt wiederum damit zusammen, daß er einem Zweig des Königshauses angehörte, der nach Auffasssung seines Hauses und auch vieler anderer Menschen das dänische Herrscherhaus in Schleswig und in großen Teilen Holsteins ablösen würde, wenn der Mannesstamm des Könighauses erlösche. Daß dieser Fall mit dem Ableben des späteren Friedrich d. VII (1848-63) eintreten würde, wußten eingeweihte Kreise seit Mitte der 1830er Jahre. Deshalb spielte der Herzog eine enorme Rolle. Er war der Mann, der gegebenenfalls legitimieren konnte, daß man die Herzogtümer von Dänemark löste. Diese Politik wurde kompliziert, als der dänische König, sein Schwager, seine Pläne zu durchkreuzen suchte. Hinzu kam, daß die liberale Allianz aufgebrochen wurde durch die neu-holsteinische Politik, die Olshausen einige Jahre betrieb. Sie war für Hiort Lorenzen eine tiefe Enttäuschung, weil sie für die Holsteiner eine schnellere Verfassungsentwicklung innerhalb des Deutschen Bundes anstrebte und die Schleswiger sich selber überließ. Hiort Lorenzen wandte sich daher der dänischen Bewegung zu, der er bis dahin sehr skeptisch gegenüber gestanden hatte, weil diese Bewegung nicht liberal war.

Diese dänische Bewegung hatte eine andere Besonderheit, mit der ich abschließen möchte. Die klassischen nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts sind die nationalliberalen Bewegungen, die ausgesprochen elitär waren. Nachdem der Nationalismus — der ein internationales Ideengut ist, das besonders von Herder, Rousseau und Fichte entwickelt wurde — in den deutschen Freiheitskriegen zu einer politischen Ideologie wurde, wird diese Ideologie von den oppositionellen politischen Eliten so ausgelegt, daß es ihre Aufgabe wird, die Leute aus dem Volk zu sich heraufzuziehen, sie zu erziehen, zu bilden, damit sie wirklich dem nationalen Ideal entsprechen. Ein dänischer nationaler Denker vom nationalliberalen Typ sprach kennzeichnenderweise von der wohltätigen Einwirkung auf das

Volk, zu welchem die Gebildeten berufen und verpflichtet sind, von allmählichen Ausbreitung allgemeiner Bildung von ihnen über alle Volksklassen, die beispielsweise in Nordschleswig nicht in dem Maße stattfinden könne wie anderswo, weil die Gebildeten Deutsch sprächen (Christian Paulsen). Aber gerade in Nordschleswig wurde ein Nationalismustyp entwicklelt, der von dem normalen Nationalismus abweicht, und dies hängt damit zusammen, daß er in einer homogenen Bauerngesellschaft entwickelt wurde und zwar auf der Auslegeugng von Herder durch dänischen Pfarrer, Dichter und Volksaufklärer N. F.S. Grundtwig (1783-1872).

Grundtvig stellte es sich vor, daß das Nationale etwas ist, was beim Volk ist. Er prägte den Ausdruck „volklich", der bei ihm immer so geschrieben wird, daß er im Dänischen wie das Wort „volksgleich" gelesen werden kann. Nach seiner Auffassung waren die „Volksgleichsten" diejenigen Leute, die am wenigsten durch die schwarze Schule — wie er die Lateinschule nannte — verbildet worden waren oder sich ausländischen Einflüssen unterworfen hatten. Das waren in der damaligen Gesellschaft die Bauern, die Kinder und die Frauen, die keiner besonderen „Bildung" ausgesetzt waren. Diesen Leuten galt es, einen Anstoß zu geben, damit sie sich entfalten konnten. Sie sollten nicht irgendwie „heraufgezogen" oder am Gängelband geführt werden.

Diese Gedankengänge wurden durch Christian Flor (1792-1875) propagiert. Flor war ein gebürtiger Kopenhagener, der an der Universität in Kiel Dänisch lehrte, und sich sehr viel Mühe machte, Nicht-Akademiker, ganz einfache Leute zu finden, die diese Gedanken unter die Bauern in Nordschleswig bringen konnten. Das Sprachenproblem, ursprünglich ein sozialer Konflikt zwischen den deutschsprachigen Beamten und den immer mehr selbstbewußten, Dänisch sprechenden Bauern, wird in diesem Prozeß ein Ausgangspunkt, der sehr bald national aufgefaßt wird. Von hier aus gelingt es, eine natioanle „Erwekkung" — d.h. eine erste Verbreitung nationaler Ideologie — in Nordschleswig zu initiieren, die von den Bauern aufgefaßt wird als ein Gedankengut, das ihr eigenes Selbstbewußtsein und ihre politischen Bedürfnisse bestätigt. Ich möchte diese Form des Nationalismus „emanzipatorisch" nennen, obwohl die Bauern in der Anfangsphase politisch nicht liberal waren. Sie waren im Gegenteil durchaus königstreu. Aber sie reagierten gegen die Bevormundung durch die Beamten und die Gebildeten in der Stadt, die Deutsch sprachen. Ähnlich reagierten etwas später ihre Standesgenossen in Dänemark, die diese Bewegung in ähnlicher Art aufnahmen. Sie wendeten sich gegen die Bevormundung durch die Gutsbesitzer und durch die Politiker der Städte. Es war ein Versuch, eine breite Volksbewegung durchzuführen, breite Schichten wollten von ihresgleichen regiert werden. Diese reichsdänische Bewegung wurde nicht so sehr national gedeutet, weil sie gleichzeitig in einen Verfassungskonflikt eingelagert war. Hier wurden die Bauern vom ländlichen und städtischen Establishment als rebellisch aufgefaßt, bis sie ihre eigene überzeugende Subkultur entwicklelt hatten und um die Jahrhun-

dertwende schließlich die Regierungsmacht übernehmen konnten. In Nordschleswig wurden die Verhältnisse dagegen sehr bald von einen nationalen Ideologie überlagert, die dann wieder in der Entwicklung, die diese Bauern durchliefen, eine Bestätigung fand. Aber der Anfang dieser Bewegung war der Versuch einfacher Menschen, dahin zu kommen, daß sie selber über ihr Schicksal, über das, was sie lesen wollten, über die Sprache, in der sie mit den Beamten sprechen sollten, entscheiden konnten. Es war nichts Trennendes, es war noch keine Rede davon, daß man nationale Feindbilder aufbaute. Es war einfach eine breite Volksbewegung, die dem wachsenden Selbstbewußtsein und dem zunehmenden Wohlstand dieser Bevölkerungsgruppe entsprach. Ich bin eigentlich nicht im Zweifel darüber, daß man wahrscheinlich auch in gewissen Gebieten von Holstein — besonders, wo die Gütern nicht zu dicht liegen — ähnliche Bauernbewegungen finden kann. Eine Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß sie nicht eine Ideologie wie die Grundtvigsche zu ihrer Verfügung hatten.

Ich hoffe, daß ich hiermit ein bißchen auch das Nationale rehabilitiert habe. Es ist eine höchst gefährliche Angelegenheit. Ich habe einmal vom Januskopf des Nationalismus gesprochen, und man kann sich furchtbar daran die Finger verbrennen. Auch in Dänemark haben wir uns im vorigen Jahrhundert am Nationalismus die Finger verbrannt, aber bei kleinen Nationen wirkt er sich meist so aus, daß er eine gewisse Enge hervorbringt und etwas provinziell macht. Im Anfang war diese nationale Bewegung jedoch eine Bewegung, die ganz ohne Zweifel eine sehr breite demokratische Grundtendenz hatte.